

HANS DOMINIK
DIE MACHT DER DREI

Ein Roman aus dem Jahre 1955
Mit einem Vorwort des Verfassers und zehn Tafelbildern

Zuerst erschienen: 1922

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783739011141

© 2022

VORWORT

Verfaßt zum 96. bis 100. Tausend der Auflage des Scherl Verlages, ca. 1935

ERFÜLLTE PROPHEZEIUNGEN

Wer es unternimmt, die technische Entwicklung auf Jahrzehnte vorauszusagen, muß die Zeichen seiner eigenen Zeit zu deuten wissen. Mit hellseherischer Begabung muß er die großen praktischen Entwicklungsmöglichkeiten voraussehen, welche die fortschreitende Vertiefung der Naturerkenntnis in sich birgt. Den zarten Keimen, die unter pfleglicher Forschung in unsern physikalischen und chemischen Laboratorien ersprießen, muß er es früher als alle andern ansehen, ob sie nur bescheidene Blumen für den Garten der Wissenschaft liefern, oder ob über lang oder kurz weltbeschattende Bäume aus ihnen erwachsen werden.

Mehr als jede vorhergehende Epoche ist unsere Zeit für solche Voraussagen geeignet. Haben uns doch die letzten zwei Jahrzehnte neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse gebracht, die Ausblicke von überwältigender Schönheit und Größe in die Zukunft gewähren.

Das Bild der Weltschöpfung, noch uneinheitlich und verworren im neunzehnten Jahrhundert, hat sich in unsern Tagen zur harmonischen Einheit entwickelt. Kraft und Stoff, die beiden Gegenpole einer früheren dualistischen Naturanschauung, sind in unserer fortgeschrittenen Erkenntnis wesenseins geworden, und diese Erkenntnis bedeutet die Morgenröte eines neuen, energetischen Zeitalters. Eines Zeitalters, das sich zu unserer Steinkohlen- und Dampfmaschinenzeit etwa verhalten dürfte, wie diese zu der Epoche der Steinzeit- und Höhlenmenschen.

Aber wer in der großen Menge derer, welche die Naturwissenschaften nicht von Berufs wegen treiben, weiß Genaueres um dieses neue Wissen und um die riesenhaften Möglichkeiten, die in ihm verschlossenliegen? Wer von ihnen ahnt etwas davon, daß die technische Physik unserer Tage schon mit starker Hand an den Felsen klopft, aus dem kommenden Geschlechtern die mächtige Quelle der Atomenergie fließen soll und bald vielleicht auch fließen wird? Ein Kraftborn, der millionenfach mächtiger ist als die Energiequelle der Steinkohlenwärme, auf der unsere ganze heutige Zivilisation beruht.

Derjenige aber, der darum weiß und davon schreibt, befindet sich heute etwa in der Lage eines Mannes, der zur Zeit des Siebenjährigen Krieges ein kommandes Jahrhundert der Dampfmaschinen und der Starkstromtechnik vorausgesagt hätte und Ende seines Jahrhunderts gefragt worden wäre, wie es denn nun eigentlich um die Erfüllung seiner Prophezeiung stünde. Der so Inquirierte hätte damals wohl antworten können, daß Mister Watt in England recht schöne Fortschritte im Bau der Feuermaschine gemacht und ein wichtiges Patent auf

die Ausnutzung der Dampfexpansion genommen habe, und daß einem gewissen Professor Galvani in Bologna die Entdeckung ganz merkwürdiger elektrischer Erscheinungen geglückt sei. Aber ob der Mann mit solcher Antwort viel Glück gehabt hätte, ob ihm seine Zeitgenossen von 1791 beispielsweise geglaubt hätten, daß von den zuckenden Froschschenkeln Galvanis ein direkter Weg zu den Riesenkraftwerken des zwanzigsten Jahrhunderts führt, ist zumindest zweifelhaft.

Doch vielleicht schenkt man nach diesen Erfahrungen vergangener Generationen dem Autor heute ein wenig leichter Glauben, wenn er es unternimmt, in romanhafter Form jene großen Möglichkeiten zu schildern, die nach seiner Überzeugung das Antlitz der Erde und die Lebensformen der Menschheit in den kommenden Jahrzehnten von Grund aus umgestalten werden. Freilich vollziehen sich solche einschneidenden Wandlungen nicht von heute auf morgen. Dauerte es doch auch noch zwei Menschenalter nach der grundlegenden Erfindung von James Watt, bevor die Dampfkraft in Europa Allgemeingut der Wirtschaft wurde. Währte es doch noch ein halbes Jahrhundert, nachdem Werner Siemens die Dynamomaschine erfunden hatte, bis die elektrische Energie sich wirklich in jeden Haushalt ergoß. Mit ähnlichen Zeiträumen werden wir daher rechnen müssen, bevor alles das, was der Wissende heute bereits sicher kommen sieht, restlos verwirklicht wird. Wer es trotzdem unternimmt, von kommenden technischen Dingen zu schreiben, muß es sich gefallen lassen, daß seine Prophezeiungen zunächst bezweifelt oder in das Gebiet der Utopie verwiesen werden.

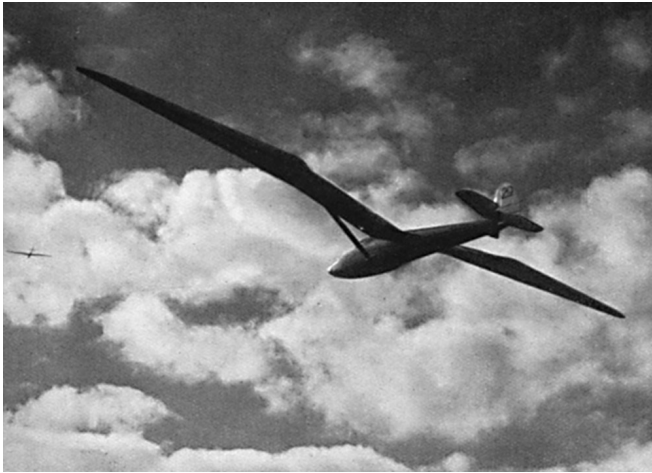
Das ist auch dem Verfasser dieser Zeilen mit seinen technischen Zukunftsromanen bisweilen so gegangen, und er muß es den dahinrauschenden Jahrzehnten überlassen, die Wahrheit seiner Prophezeiungen zu erweisen. Doch neben jenen ganz großen Wandlungen, deren Ablauf Menschenalter beansprucht, vollzieht sich viel schneller ein technischer Fortschritt im kleinen, dessen Erscheinungen gewissermaßen die Staffage zu der Haupthandlung bilden. Davon aber ist in den dreizehn Jahren, die vergingen, seitdem der erste Roman dieser Reihe, »Die Macht der Drei«, geschrieben wurde, nun doch schon vieles in Erfüllung gegangen, und es lohnt sich wohl, im einzelnen einmal zu prüfen, was davon bereits Wahrheit wurde.

In dem genannten Roman, dessen Handlung im Jahre 1955 spielt, wird unter anderem ein Sportfest des englischen Aero-Klubs am Solent beschrieben. Es heißt dort:

»Man schob in das Programm ein Wettfliegen mit motorlosen Flugzeugen ein. Nach dem pomphaften Schauspiel der Luftflotte und dem dämonischen der Tauchflieger kam die Idylle. Von der höchsten Spitze der Uferklippen segelten die einzelnen Flieger ab. Wie die Schmetterlinge gaukelten sie mit geblähten Tragflächen in der Luft. Hingen oft fast bewegungslos an derselben Stelle, um

dann plötzlich die Flügel zu recken und sich wie Albatrosse in weiten Kreisen in die Höhe zu schrauben.«

Diese Zeilen wurden im Frühjahr 1921 geschrieben, als sich die Versuche mit motorlosen Flugzeugen noch im allerersten Anfangsstadium befanden und die längste Flugdauer für ein motorloses Flugzeug nur wenige Minuten betrug. Daß man nicht nur in den starken Aufwinden an der Wasserkuppe im Rhöngebirge, sondern fast überall und viele Stunden hindurch mit Segelfliegern in der Luft bleiben könne, lag damals noch außerhalb jeder Wahrscheinlichkeit und Erkenntnis. Wie sich die Segelfliegerei aber inzwischen entwickelt hat, ist allgemein bekannt, und der Autor darf sich, da der Rekord des Segelfluges heut bei sechsunddreißig Stunden liegt, eine erfüllte Prophezeiung gutschreiben.



Segelflieger. Wettbewerb deutscher Segelflieger im Jahre 1934. Ein Vorspiel zu dem Sportfest des englischen Aero-Klubs am Solent. (Phot. Eckert)

1000 KILOMETER STUNDENGESCHWINDIGKEIT

In dem gleichen Roman besitzt die amerikanische Armee Höhenflugzeuge (Rapid Flyers), die in der dünnen Stratosphäre mit 1000 Kilometer Stundengeschwindigkeit verkehren. Der Schnelligkeitsrekord der üblichen Flugzeuge stand, als das Buch geschrieben wurde, bei 300 Stundenkilometer. Heute, dreizehn Jahre später, hat er die 700 Kilometer bereits überschritten. Außerdem aber sind in Deutschland (Junkers) und Frankreich Höhenflugzeuge fertiggestellt, die alle wesentlichen Merkmale der im Roman geschilderten haben. Die Wirtschaftskrise hat die Erprobung der neuen Typen verzögert, aber sie sind doch bereits vorhanden und werden im nächsten Sommer auch fliegen und bald auch ihre 1000 Stundenkilometer erreichen. Auch diese zweite Prophezeiung dürfte also unmittelbar vor der Erfüllung stehen.

DIE UNVERSTANDENE WELLENLÄNGE

In demselben Roman sagt einer der Helden: »Ich muß leider weiter. Geben Sie telephonischen Bericht! Wellenlänge der Regierungsflugzeuge! Ich gehe nach Washington.« Diese Stelle wurde 1921 von vielen Lesern überhaupt nicht verstanden, und es wurde dem Verfasser sogar nahegelegt, sie in der Buchausgabe fortzulassen. Aber damals gab es ja auch noch keinen Rundfunk und nicht vier Millionen Hörer in Deutschland, die ihre Empfangsapparate täglich auf die Wellenlängen der verschiedenen Sender einstellen. Heute weiß natürlich jeder, daß die Regierungsflugzeuge Empfänger an Bord führen, die auf eine bestimmte Wellenlänge eingestellt sind, um jederzeit Nachrichten aufnehmen zu können. Also auch die dritte Prophezeiung ist in einem Jahrzehnt Wirklichkeit geworden.

Schließlich wären aus jenem Roman noch die »Transatlantiks« zu erwähnen, große Überseeflugzeuge, die einen fahrplanmäßigen Verkehr zwischen den Vereinigten Staaten und England unterhalten. Damals mußte etwas Derartiges reichlich utopisch erscheinen. Heute haben wir einen regelmäßigen Zeppelin dienst nach Südamerika und den Do X, der mit einer Zwischenlandung auf den Azoren einen solchen Dienst nach Nordamerika aufnehmen kann, sobald es die Wirtschaftskrise gestattet, womit Prophezeiung vier als erfüllt gelten darf. Schließlich wählen die Flugschiffe des Romans für den Verkehr zwischen Amerika und Europa den kürzesten Weg über Grönland. Inzwischen hat v. Gronau praktisch bewiesen, daß dieser Weg in der Tat der beste und bequemste ist, also auch hier eine erfüllte Voraussage.

POLITISCHE PROPHEZEIUNGEN

In dem Roman »Die Macht der Drei« wird ein Präsident-Diktator der Vereinigten Staaten geschildert, der einen bolschewistischen Aufstand des amerikanischen Ostens mit eiserner Hand niedergeworfen hat und eine fast unumschränkte Gewalt besitzt. Als dieser Roman geschrieben wurde, standen die Vereinigten Staaten im Zeichen der Prosperity und wußten nichts von Kommunismus. Wer es damals gewagt hätte, kommunistische Lehren in der Union zu predigen, hätte die besten Aussichten gehabt, seine Tage als Greis in einem Zuchthaus zu beschließen. Mehr als kühn war es damals, von einem solchen Aufstand zu sprechen, und wie sehr ist doch das Unwahrscheinliche inzwischen in den Bereich der Möglichkeit gerückt!

Von einer Weltkrise sondergleichen wurde die amerikanische Prosperity verschlungen. Zu Zehntausenden unternahmen Verzweifelte Hungermärsche nach der Bundeshauptstadt. Nur mit Waffengewalt, mit Tränengas und Maschinengewehren, konnte ein offener Aufstand unterdrückt werden, und auf der andern Seite zwang die außergewöhnliche Zeit dazu, dem amerikanischen Präsidenten heute bereits Vollmachten zu geben, die kaum noch hinter denjenigen des Präsidenten-Diktators in der »Macht der Drei« zurückstehen.

Einen japanischen und chinesischen Block bilden in dem Roman »Die Spur des Dschingis-Khan« die beiden gelben Reiche des Fernen Ostens. Ganz unmöglich, völlig unwahrscheinlich mußte eine solche Entwicklung vor zehn Jahren erscheinen, als dieser Roman entstand. Heute sehen wir das übervölkerte japanische Reich eine chinesische Provinz nach der andern erobern und seinem Machtbereich angliedern. Sehen gleichzeitig, wie es in dem Roman vorausgesagt wurde, Rußland und die übrigen weißen Mächte unfähig, diese Entwicklung mit Waffengewalt aufzuhalten. Wie lange noch, und der große gelbe Block wird Wirklichkeit sein, von dem aus ein neuer Dschingis-Khan den Vormarsch nach Westen antreten kann. Hier wie in der Union hat ein knappes Jahrzehnt genügt, um das damals so Unwahrscheinliche, Bedrohliche wirklichkeitsnah werden zu lassen.

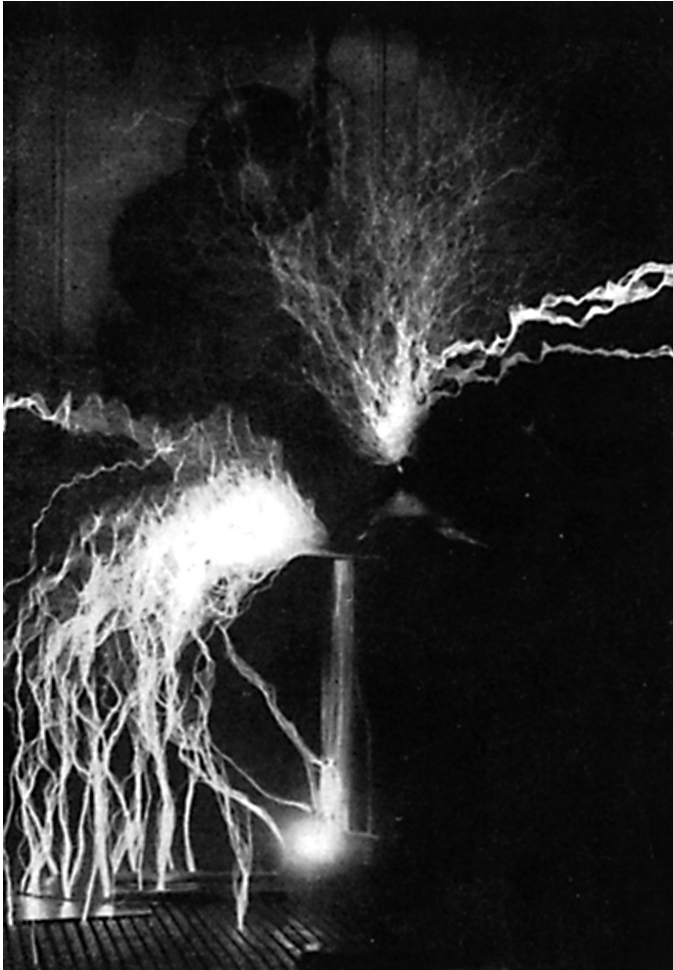
An den Gran Chaco mag noch erinnert sein, in dem sich ein Teil der Ereignisse des Romanes »Das Erbe der Uraniden« abspielt. Vor sieben Jahren, als »Das Erbe der Uraniden« geschrieben wurde, war der Gran Chaco, jenes weite, fruchtbare Präriengebiet, ein geographischer Begriff und eigentlich nur den Fachgelehrten näher bekannt. Heute steht er im Mittelpunkt machtpolitischer Auseinandersetzungen zwischen den südamerikanischen Republiken. Schon seit Jahresfrist wird um ihn gekämpft, und noch jahrelang werden die Kämpfe andauern. Diese Beispiele mögen zeigen, daß auch die politische Zukunftsentwicklung in vielen Einzelheiten richtig vorausgesehen wurde.

WANN WIRD DIE MENSCHHEIT DIE ATOMENERGIE BEHERRSCHEN?

Es bleibt die letzte, größte Frage zu beantworten: Wird es der Technik gelingen, jene Energiequelle zum Fließen zu bringen, die ihr die Physik in den Atomen nachgewiesen hat? Eine wundersame Wandlung hat ja unser Wissen um die Atome während der letzten beiden Jahrzehnte, besonders unter dem Einfluß der Radiumforschung, durchgemacht. Zu vollkommenen Sonnensystemen wurden jene kleinsten und letzten Bausteine der Schöpfung, in denen die Atome der negativen Elektrizität, die Elektronen, um den aus positiven Elektrizitätsteilchen aufgebauten Atomkern wie um eine Sonne kreisen. Und man lernte weiter, daß es möglich ist, die Kerne der Atome unter Energiegewinnung zu zertrümmern, ähnlich etwa wie auch Schießpulver Energie abgibt, wenn man es verpuffen läßt.

Vor einem halben Menschenalter begannen die ersten tastenden Versuche auf diesem Gebiet. Die mit großer Geschwindigkeit aus dem Radium herausgeschleuderten Heliumkerne, die sogenannten Alpha-Strahlen, ließen Ramsay und andere auf stark verdünnte Gase in einer Röhre wirken, und nach längerer Einwirkung gelang ihnen durch die Spektralanalyse der Nachweis, daß die Atome schwerer Gase wirklich von den Heliumgeschossen zerschlagen wurden. Für die physikalische Theorie war es ein unerhörter Triumph, für die Praxis nur ein bescheidener Anfang.

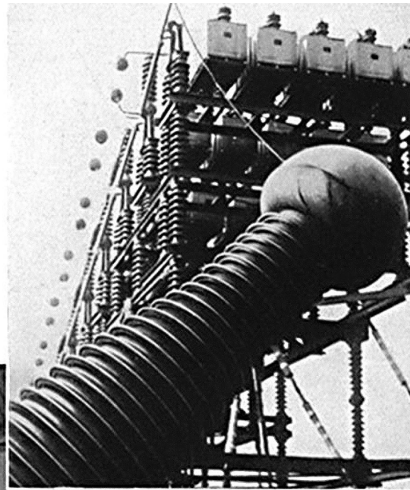
Deutsche waren es, die Physiker Brasch und Lange, welche diese Versuche auf einer anderen, aussichtsreicheren Basis weiterführten. Nicht mehr mit den verhältnismäßig langsam fliegenden Alpha-Strahlen, sondern mit frei fliegenden Elektronen, die bis zu dreiviertel Lichtgeschwindigkeit beschleunigt werden, suchten sie die Atomkerne der schwereren Elemente zu treffen und zu zertrümmern. Das Radium sendet in seiner Beta-Strahlung auch solche Elektronen aus, aber sie schufen sich diese Strahlung unabhängig von den natürlichen radioaktiven Substanzen in ihren Blitzröhren selber.



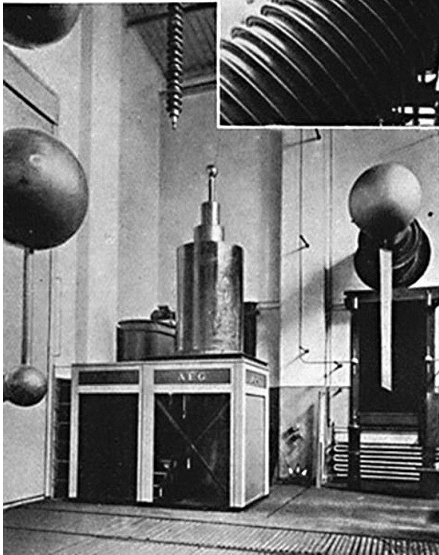
2 Millionen Volt toben sich frei aus. Bald werden sie, in der Blitzröhre gebändigt, Atome zertrümmern.

Riesenhafte Spannungen, von Millionen von Volt, waren nötig, um den Elektronen in der Röhre diese Geschwindigkeit zu verleihen. Spannungen, welche die Elektrotechnik vor sieben Jahren noch nicht liefern und bändigen konnte. Da zogen sie in die gewitterreiche Gegend am Monte Generoso in der Schweiz, fingen dort die Blitze in Luftdrähten und leiteten die eingefangenen Spannungen von mehreren Millionen Volt in ihre Röhre. Sie erhielten dabei Atomzertrümmerungen, die bewiesen, daß sie sich auf dem richtigen Wege befanden. Das war vor fünf Jahren.

GROSSE FORTSCHRITTE



Eine Kondensatorbatterie für zwei Millionen Volt. Im Vordergrund der gewaltige Isolator, der die Riesenspannung in das Laboratorium leitet.

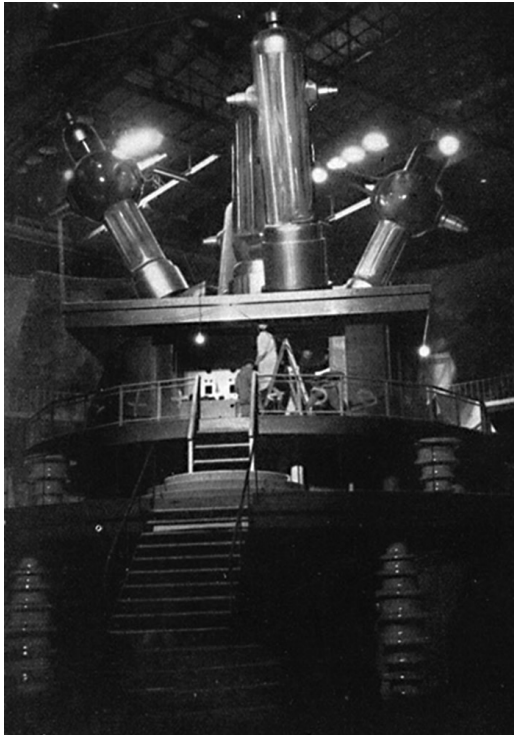


Die modernen Blitzröhren im Hochspannungslaboratorium. Ihre Elektronenstrahlung entspricht derjenigen von fünfzig Tonnen Radium.

Auf dem Wege zur Atomenergie. Die Erzeugung einer Spannung von zwei Millionen Volt im Laboratorium.

Eine Zeitlang sah sich die Technik dies Experiment mit Blitzen mit an, aber nicht sehr lange. Dann trat sie mit eigenen neuen Hochspannungsquellen und dazu passenden Blitzröhren auf den Plan. Während diese Zeilen geschrieben werden, gehen solche Apparate, die Spannungen von sieben Millionen Volt sicher erzeugen und beherrschen, ihrer Vollendung entgegen, und jeder kommende Monat dürfte uns neue Fortschritte dieser Zertrümmerungstechnik bringen. Einwandfrei wurde bei den bisherigen Versuchen bereits ein Energiegewinn festgestellt in dem Sinn, daß die Trümmerstücke einesgetroffenen Atoms mit größerer lebendiger Kraft weiterflogen, als sie die treffende Kugel besaß.

Für die Leistungsfähigkeit der neuen Blitzröhren spricht besser als alles andere eine einfache Zahl: Die Beta-Strahlung, das heißt die Energie der in einer solchen Röhre frei fliegenden Elektronen, ist gleichwertig derjenigen, die eine Radiummenge von 50 Tonnen liefern würde. erinnert man sich dabei, daß die gesamte heute in menschlichem Besitz befindliche, über zahllose Laboratorien und Krankenhäuser der ganzen Welt verteilte Radiummenge noch nicht ein einziges Pfund beträgt, so wird die Größe des Erreichten klar.



Die Blitzröhren der Zukunft. Elektrische Höchstspannung zertrümmert in ihnen Atome und verwandelt Blei in Gold. (Phot. Ufa)

Trotzdem handelt es sich auch bei den neuesten Arbeiten mit diesen Blitzröhren vorläufig immer noch um recht subtile Laboratoriumsversuche, bei denen die Ergebnisse oft nur mit Hilfe der feinsten Meßmethoden festgestellt werden können. Von dem idealen Zustand, daß man irgendwo einen Schalter knipst und danach die Atomenergie ebenso zu fließen beginnt wie heute der elektrische Strom und ebenso wie dieser unsere Öfen heizt und unsere Lampen zum Leuchten bringt, sind wir natürlich noch sehr weit entfernt. Aber es war ja auch ein langer und oft recht dornenvoller Weg von den zuckenden Froschschenkeln Galvanis und den primitiven Zink-Kupfer-Elementen Voltas bis zu den Turbo-Dynamos unserer Tage. Das Wesentliche bleibt, daß die Entwicklung in der vorausgesagten Richtung weitergeht und der Beobachter den Fortschritt zu konstatieren vermag. Und dieser Fortschritt war während der letzten fünfzehn Jahre so groß, daß noch einmal fünfzehn Jahre uns vielleicht schon bis dicht an das Ziel bringen können.

WO LIEGT DAS ZIEL?

Eine unscheinbare Formel der modernen Physik zeigt uns das letzte Ziel. Wenn es gelingt, Materie im Gewicht von einem Kilogramm auf dem Wege der Atomzertrümmerung restlos zu vernichten, so daß sie aus der Schöpfung verschwindet, so muß dafür nach dem energetischen Äquivalent eine Energiemenge von neuntausend Billionen Meterkilogramm auftreten, eine Energiemenge, die einer Wärmemenge von 21 Billionen Kalorien entspricht. Wollte man diese Wärmemenge durch einen Verbrennungsvorgang gewinnen, so müßte man drei Millionen Tonnen Steinkohle verbrennen. Das wäre die Ladung von 150 000 Großgüterwagen oder von 1500 langen Kohlenzügen zu je 300 Achsen.

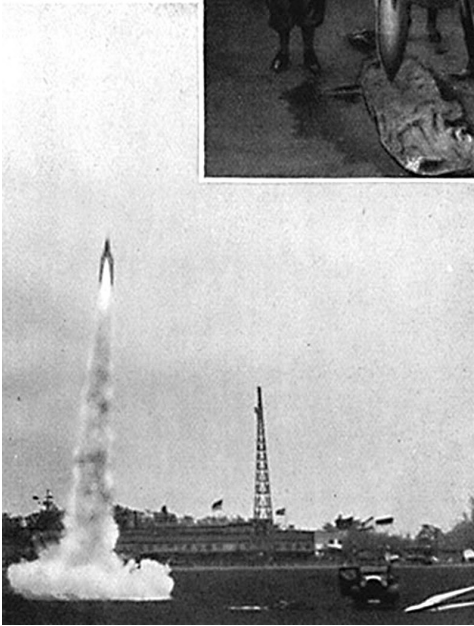
Die gleiche Energiemenge liegt aber nach unserer neuen Erkenntnis in einem Stückchen Materie verschlossen, das man bequem in der Hand halten kann. Wie nach der morgenländischen Sage der König Salomo gefährliche Geister in kupferne Flaschen bannte, so wurden bei irgendeinem Schöpfungsakt einmal unvorstellbar große Energiemengen in Form von Materie festgelegt. Hier die Siegel zu lösen und die gebannte Energie wieder frei fließen zu lassen, wird das Ziel einer kommenden Technik sein. Ein nicht leichtes, vielleicht sogar ein gefährliches Ziel, denn nicht in vernichtendem Ausbruch darf die befreite Energie dahinrasen. Nützlich und dem Menschen dienstbar wird sie fließen müssen. Dann aber wird ihr reicher Strom ein neues Zeitalter befruchten. Ein Zeitalter, in dem der alte Erdball der Menschheit zu klein wird und sie ihren Pfad zu anderen Gestirnen lenkt.

UND DIE WELTRAUMRAKETE?

In einem, höchstens zwei Menschenaltern wird die neue gewaltige Quelle der Atomenergie uns willig fließen. Viele Jahrhunderte früher jedenfalls, als unsere Kohlevorräte einmal erschöpft sind.



Der Erfinder erklärt die Einzelheiten seiner Konstruktion.



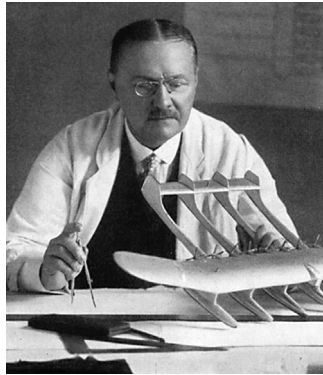
Die erste Rakete startet.

Auf dem Berliner Zentralflughafen fanden Probestarts der Tiling-Rakete im Beisein des Erfinders und Konstrukteurs Ingenieur Tiling statt, die durchaus zufriedenstellten.

Und auch die Rakete, jenes Mittel eines künftigen Weltraumverkehrs, wird stetig weiterentwickelt. Man begann mit pyrotechnischen Treibsätzen und arbeitet heute bereits mit wirksameren flüssigen Brennstoffen und wird die Welt-

raumschiffe eines kommenden Zeitalters mit der Atomenergie treiben, sobald einmal deren Beherrschung der Menschheit gelungen ist. Die Entwicklung wird und muß diesen Weg gehen, denn all die mannigfachen verblüffenden und so oft bezweifelten physikalisch-technischen Voraussagen, welche in Zukunftsromanen des Autors die tragende Unterlage bilden, wurden ja nicht auf blauen Dunst hin gemacht, sondern unter genauer Berücksichtigung des bisher von der Wissenschaft Erforschten und Erkannten. Daß sie eines Tages ebenso volle Wirklichkeit werden, wie es so manches andere in diesen Romanen Vorausgesagte bereits geworden ist, das ist die feste Überzeugung des Verfassers.

*Hans Dominik
geschrieben ca. 1935*



Der Verfasser

I

Das Mysterium von Sing-Sing! Spezialtelegramm: Sing-Sing, 16. Juni, 6 Uhr morgens. Dreimal auf dem elektrischen Stuhl! Dreimal versagte der Strom! Beim dritten Mal zerbrach die Maschine. Der Delinquent unversehrt.«

Gellend schrien die Neuyorker Zeitungsboys die einzelnen Stichworte der Sensationsnachricht den Tausenden und aber Tausenden von Menschen in die Ohren, die in der achten Morgenstunde des Junitages von den überfüllten Fährrbooten ans Land geworfen wurden und den Schächten der Untergrundbahnen entquollen, um an ihre Arbeitsstätten zu eilen. Fast jeder aus der tausendköpfigen Menge griff in die Tasche, um für ein Fünfcentstück eines der druckfeuchten Blätter zu erstehen und auf der Straße oder im Lift die außergewöhnliche Nachricht zu überfliegen.

Nur die wenigsten in der großstädtischen Menge hatten eine Ahnung davon, daß an diesem Tage weit draußen im Zuchthaus des Staates New York eine Elektrokution auf die sechste Morgenstunde angesetzt war. Solche Hinrichtungen interessierten das Neuyorker Publikum nur, wenn berühmte Anwälte monatelang um das Leben des Verurteilten gekämpft hatten oder wenn bei der Hinrichtung etwas schief ging. Es geschah wohl gelegentlich, daß ein Delinquent lange Viertelstunden hindurch mit dem Strom bearbeitet werden mußte, bis er endlich für das Seziermesser der Ärzte reif war. Und auch unter dem Messer war dann noch bisweilen der eine oder der andere wieder schwer röchelnd erwacht.

Aber die Yankees hatten niemals allzuviel Aufhebens von solchen Vorkommnissen gemacht. Schon damals nicht, als das Land noch von Präsidenten geleitet wurde, die man alle vier Jahre neu erwählte. Viel weniger jetzt, wo es unter der eisernen Faust des Präsident-Diktators Cyrus Stonard stand. Unter der Faust jenes Cyrus Stonard, der nach dem ersten verlorenen Kriege gegen Japan den Aufstand des bolschewistisch gesinnten Ostens gegen den bürgerlichen Westen mit eiserner Strenge niedergeschlagen und dann den zweiten Krieg gegen Japan siegreich durchgeführt hatte. Die unbeschränkten Vollmachten des Präsident-Diktators nötigten auch die amerikanischen Zeitungen zu einiger Zurückhaltung in allen die Regierung und Regierungsmaßnahmen betreffenden Notizen.

Etwas Besonderes mußte passiert sein, wenn die sämtlichen Neuyorker Zeitungen diesem Ergebnis übereinstimmend ihre erste Seite widmeten und mit der Ausgabe von Extrablättern fortfuhren. – Noch ehe die letzten Exemplare der eben erschienenen Ausgabe ihre Käufer gefunden hatten, stürmte eine neue Schar von Zeitungsboys mit der nächsten Ausgabe der Morgenblätter den Broadway entlang.

»Das Rätsel von Sing-Sing! Sing-Sing, 6 Uhr 25 Minuten. Elektrische Station von Sing-Sing zerstört. Der Verurteilte heißt Logg Sar. Herkunft unbekannt.

Kein amerikanischer Bürger! Zum Tode verurteilt wegen versuchter Sprengung einer Schleuse am Panamakanal!«

»Sing-Sing, 6 Uhr 42 Minuten. Der Verurteilte entflohen! Die Riemen, mit denen er an den Stuhl gefesselt war, zerschnitten!«

»Sing-Sing, 6 Uhr 50 Minuten. Ein Zeuge als Komplize! Allem Anschein nach ist der Delinquent mit Hilfe eines der zwölf Zeugen der Elektrokution entflohen.«

»Sing-Sing, 7 Uhr. Letzte Nachrichten aus Sing-Sing. Im Auto entflohen!! Ein unglaubliches Stück! Durch Augenzeugen festgestellt, daß der Delinquent, kenntlich durch seinen Hinrichtungsanzug, in Begleitung des Zeugen Williams in ein vor dem Tor stehendes Auto gestiegen. Fuhren in rasender Fahrt davon. Jede Spur fehlt. Gefängnisverwaltung und Polizei ratlos.«

Mit kurzem scharfen Ruck blieb ein Auto stehen, das in den Broadway an der Straßenecke einbog, wo das Flat-Iron Building seinen grotesken Bau in den Äther reckt. Der Insasse des Wagens riß einem der Boys das zweite Extrablatt aus der Hand und durchflog es, während das Auto in der Richtung nach der Polizeizentrale weiterrollte. Ein nervöses Zucken lief über die Züge des Lesenden. Es war ein Mann von unbestimmtem Alter. Eine jener menschlichen Zeitlosen, bei denen man nicht sagen kann, ob sie vierzig oder sechzig Jahre alt sind.

Vor dem Gebäude der Polizeizentrale hielt der Wagen. Noch ehe er völlig stand, sprang der Insasse heraus und eilte über den Bürgersteig der Eingangspforte zu. Seine Kleidung war offensichtlich in einem erstklassigen Atelier gefertigt. Doch hatten alle Künste des Schneiders nicht vermocht, Unzulänglichkeiten der Natur vollständig zu korrigieren. Ein scharfer Beobachter mußte bemerken, daß die rechte Schulter ein wenig zu hoch, die linke Hüfte etwas nach innen gedrückt war, daß das linke Bein beim Gehen leicht schleifte.

Er trat durch die Pforte. Hastig kreuzte er die verzweigten Korridore, bis ihm an einer doppelten Tür ein Policeman in den Weg trat. Der typische sechsfüßige Irländer mit Gummiknüppel und Filzhelm.

»Hallo Sir! Wohin?«

Ein unwilliges Murren war die Antwort des eilig Weiterschreitenden.

»Stop, Sir!«

Breit und massig schob der irische Riese sich ihm in den Weg und hob den Gummiknüppel in nicht mißzuverstehender Weise.

Heftig riß der Besucher eine Karte aus seiner Tasche und übergab sie dem Beamten.

»Zum Chef, sofort!«

Mehr noch als das herrisch gesprochene Wort veranlaßte der funkelnde Blick den Policeman, mit großer Höflichkeit die Tür zu öffnen und den Fremden in ein saartartiges Anmeldezimmer zu geleiten.

»Edward F. Glossin, medicinae doctor« stand auf dem Kärtchen, das der Diener dem Polizeipräsidenten MacMorland auf den Schreibtisch legte. Der Träger des Namens mußte ein Mann von Bedeutung sein. Kaum hatte der Präsident einen Blick auf die Karte geworfen, als er sich erhob, aus der Tür eilte und den Angemeldeten in sein Privatkabinett geleitete.

»Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Doktor?«

»Haben Sie Bericht aus Sing-Sing?«

»Nur, was die Zeitungen melden.«

»Bieten Sie alles auf, um der Entflohenen habhaft zu werden. Wenn die Polizeiflieger nicht ausreichen, requirieren Sie Armeeflieger! Ihre Vollmacht langt doch für die Requisition?«

»Jawohl, Herr Doktor.«

»Die Flüchtigen müssen vor Einbruch der Dunkelheit gefaßt sein. Das Staatsinteresse erfordert es. Sie haften dafür.«

»Ich tue, was ich kann.« Der Polizeichef war durch den ungewöhnlich barschen Ton des Besuchers verletzt, und dies Gefühl klang aus seiner Antwort heraus.

Dr. Glossin runzelte die Stirn. Antworten, die nach Widerspruch und Verkläuterungen klangen, waren nicht nach seinem Geschmack.

»Hoffentlich entspricht Ihr Können unseren Erwartungen. Sonst . . . müßte man sich nach einem Mann umsehen, der noch mehr kann. Lassen Sie nach Sing-Sing telefonieren! Professor Curtis soll hierherkommen. Ihnen in meiner Gegenwart Bericht über die Vorgänge erstatten.«

Der Präsident ergriff den Apparat und ließ die Verbindung herstellen.

»Wann kann Curtis hier sein?«

»In fünfzehn Minuten.«

Dr. Glossin strich sich über die hohe Stirn und durch das volle, kaum von einem grauen Faden durchzogene dunkle Haupthaar, das glatt nach hinten gestrichen war.

»Ich möchte bis dahin allein bleiben. Könnte ich . . .«

»Sehr wohl, Herr Doktor. Wenn ich bitten darf . . .« Der Präsident öffnete die Tür zu einem kleinen Kabinett und ließ Dr. Glossin eintreten.

»Danke, Herr Präsident . . . Daß ich es nicht vergesse! 200 000 Dollar Belohnung dem, der die Flüchtlinge zurückbringt. Lebendig oder tot!«

»200 000 . . . ?« MacMorland trat erstaunt einen Schritt zurück.

»200 000, Herr Präsident! Genau, wie ich sagte. Anschläge mit der Belohnung in allen Städten!«

Der Präsident zog sich zurück. Kaum hatte sich die Tür geschlossen, als plötzlich alle Straffheit aus den Zügen Dr. Glossins wich und einem erregten, sorgenden Ausdruck Platz machte. Mit einem leichten Stöhnen ließ er sich in einen Sessel fallen und bedeckte mit der Rechten die Augen, während die Linke nervös über das narbige Leder der Lehne glitt. Wie unter einem inneren Zwange kamen abgerissene Worte, halb geflüstert und stoßweise, von seinen Lippen.

»Stehen die Toten wieder auf? . . . Bursfelds Sohn! Kein Zweifel daran . . . Wer rettete ihn? . . . Wer war dieser Williams? Der Vater selbst? . . . Nur der besäße die Macht, ihn zu retten . . . Er war es sicher nicht . . . Die Riegel des Towers sind fester als die von Sing-Sing . . . Wer wüßte noch um die geheimnisvolle Macht? . . . Ah, Janel! . . . Sie könnte es offenbaren. Der Versuch muß gemacht werden . . . Unmöglich, jetzt noch nach Trenton zu fahren . . . Ich muß bis zum Abend warten . . . Ein unerträglicher Gedanke. Acht Stunden in Ungewißheit . . .«

Der Sprecher fuhr empor und warf einen Blick auf sein Chronometer.

»Ruhe, Ruhe! Noch zehn Minuten für mich.«

Einem kleinen Glasröhrchen entnahm er sorgfältig abgezählt zwei winzige weiße Pillen und verschluckte sie. Beinahe momentan wich die nervöse Spannung aus seinen gequälten Zügen und machte einer friedlichen Ruhe Platz. Seine Gedanken wanderten rückwärts. Bilder aus einer ein Menschenalter zurückliegenden Vergangenheit zogen plastisch an seinem Geiste vorüber . . . Die großen Bahnbauten damals in Mesopotamien im ersten Jahrzehnt nach dem Weltkriege. Ein kleines Landhaus am Ausläufer der Berge . . . Eine blonde Frau in weißem Kleide mit einem spielenden Knaben im Arm . . . Wie lange, wie unendlich lange war das her, daß er Gerhard Bursfeld, den ehemaligen deutschen Ingenieuroffizier, aus seinem kurdischen Zufluchtsort hervorgehlockt und für die mesopotamischen Bahn- und Bewässerungsbauten gewonnen hatte. Damals, als Hände und Köpfe im Zweistromlande knapp waren.

Gerhard Bursfeld war dem Rufe zu solcher Arbeit gern gefolgt. Mit ihm kamen sein junger Knabe und sein blondes Weib Rokaja Bursfeld, die schöne Tochter eines kurdischen Häuptlings und einer zirkassischen Mutter.

Ein glückliches Leben begann. Bis Gerhard Bursfeld die große gefährliche Erfindung machte. Bis Edward Glossin, in Liebe zu der blonden Frau entbrannt, den Freund und seine Erfindung an die englische Regierung verriet . . . Gerhard Bursfeld verschwand hinter den Mauern des Towers. Sein Weib entfloh mit dem dreijährigen Knaben. In die Berge nach Nordosten. Ihre Spur war verloren. Und Edward Glossin war der betrogene Betrüger. Mit ein paar tausend Pfund speiste

ihn die englische Regierung für ein Geheimnis ab, dessen Wert ihm unermeßlich schien . . .

Die Züge des Träumers nahmen wieder die frühere Spannung an. Der Klang einer elektrischen Glocke ertönte. Der Doktor erhob sich und ging straff ausgerichtet in das Kabinett des Polizeichefs.

Kurz begrüßte er den Ankömmling Professor Curtis aus Sing-Sing und fragte: »Wie ist es möglich gewesen, daß die Apparatur versagte?«

Stockend und nervös gab der Professor seinen Bericht.

»Uns allen ganz unbegreiflich! Auf 5 Uhr 30 Minuten war die Elektrokution des Raubmörders Woodburne angesetzt. Sie ging glatt vonstatten. Um 5 Uhr 40 Minuten lag der Delinquent bereits auf dem Seziertisch. Die Maschine wurde stillgesetzt und um 5 Uhr 55 Minuten wieder angelassen. Punkt 6 Uhr brachte man den zweiten Delinquenten und schnallte ihn auf den Stuhl. Er trug den vorschriftsmäßigen Hinrichtungsanzug mit dem Schlitz im rechten Beinkleid. Die Elektrode wurde ihm um den Oberschenkel gelegt. Zwei Minuten nach sechs senkte sich die Kupferhaube auf seinen Kopf. Im Hinrichtungsraum stand der Gefängnisinspektor mit den zwölf vom Gesetz vorgeschriebenen Zeugen. Der Elektriker des Gefängnisses hatte seinen Platz an der Schalttafel, den Augen des Delinquenten verborgen. 6 Uhr 3 Minuten schlug er auf einen Wink des Scherifs den Schalthebel ein . . . Ich will gleich bemerken, daß dies die letzte authentische Zeitangabe aus Sing-Sing ist. Um 6 Uhr 3 Minuten sind alle Uhren in der Anstalt mit magnetisierten Eisenteilen stehengeblieben. Die weiteren Zeitangaben in den Zeitungen stammen vom Neuyorker Telegraphenamt . . .«

Dr. Glossin wippte nervös mit einem Fuß. Der Professor fuhr fort.

»In dem Augenblick, in dem der Elektriker den Strom auf den Delinquenten schaltete, blieb die Dynamomaschine, wie von einer Riesenfaust gepackt, plötzlich stehen. Sie stand und hielt ebenso momentan auch die mit ihr gekuppelte Dampfturbine fest. Mit ungeheurer Gewalt strömte der Frischdampf aus dem Kessel gegen die stillstehenden Turbinenschaufeln. Es war höchste Zeit, daß der Maschinenwärter zusprang und den Dampf abstellte.

Während alledem saß der Delinquent ruhig auf dem Stuhl und zeigte keine Spur einer Stromwirkung. Erst später ist mir das eigenartige Verhalten des Verurteilten wieder in die Erinnerung gekommen. Er schien mit dem Leben abgeschlossen zu haben. Aber sobald er in den Hinrichtungsraum geführt wurde, kehrte eine leise Röte in seine bis dahin todblassen Züge zurück. Als die Maschine das erstemal versagte, glaubte ich die Spur eines befriedigten Lächelns auf seinen Zügen zu bemerken. Gerade so, als ob er diesen für uns alle so überraschenden Zwischenfall erwartet habe.

Als die Maschine zum zweitenmal angelassen wurde, verstärkte sich diese rätselhafte Heiterkeit. Er verfolgte unsere Arbeiten, als ob es sich für ihn nur um ein wissenschaftliches Experiment handle.

Beim dritten Mal kam das Unglück. Die Maschinisten hatten die Turbine auf höchste Tourenzahl gebracht. Sie lief mit dreitausend Umdrehungen, und die elektrische Spannung stand fünfzig Prozent über der vorgeschriebenen Höhe. Es gab einen Ruck. Die Achse zwischen Dynamo und Turbine zerbrach. Die Turbine, plötzlich ohne Last, ging durch. Ihre Schaufelräder zerrissen unter der ins Ungeheuere gesteigerten Zentrifugalkraft. Der Kesselfrischdampf quirlte und jagte die Trümmer unter greulichem Schleifen und Kreischen durch die Abdampfleitung in den Kondensator. Als der Dampf abgestellt war, fühlten wir alle, daß wir haarscharf am Tode vorbeigegangen waren . . .«

Der Polizeichef flüsterte ein paar Worte mit dem Doktor. Dann fragte er den Professor. »Haben Sie eine wissenschaftliche Erklärung für die Vorgänge?«

»Nein, Herr! Jede Erklärung, die sich beweisen ließe, fehlt. Höchstens eine Vermutung. Die Magnetisierung sämtlicher Uhren deutet darauf hin, daß in den kritischen Minuten ein elektromagnetischer Wirbelsturm von unerhörter Heftigkeit durch die Räume von Sing-Sing gegangen ist. Es müssen extrem starke elektromagnetische Felder im freien Raum aufgetreten sein. Sonst wäre es nicht zu erklären, daß sogar die einzelnen Windungen der großen Stahlfeder in der Zentraluhr vollständig magnetisch zusammengebacken sind. Ein fürchterliches elektromagnetisches Gewitter muß wohl stattgefunden haben. Aber damit wissen wir wenig mehr.«

Eine Handbewegung des Doktors unterbrach die wissenschaftlichen Erörterungen des Professors.

»Wie war die Flucht möglich?«

Der Bericht darüber war lückenhaft. »Als die Turbine im Nebenraum explodierte, suchten alle Anwesenden instinktiv Deckung. Ein Teil warf sich zu Boden. Ein Teil flüchtete hinter die Schalttafel. Etwa zwei Minuten dauerte das nervenzerreißende Heulen und Quirlen der Trümmerstücke in der Dampfleitung. Als endlich der Dampf abgestellt und Ruhe eingetreten war, merkte man, daß der Delinquent verschwunden war. Die starken Ochsenlederriemen, die ihn hielten, waren nicht aufgeschnallt, sondern mit einem scharfen Messer durchgeschnitten. Die Flucht mußte in höchster Eile in wenigen Sekunden ausgeführt worden sein. Erst zehn Minuten später wurde es bemerkt, daß auch einer der Zeugen fehlte.«

Das war alles, was Professor Curtis berichten konnte.

Dr. Glossin zog die Uhr.

»Ich muß leider weiter! Leben Sie wohl, Herr Professor.« Er trat, von dem Polizeichef begleitet, auf den Gang.

»Wenden Sie alle Maßregeln an, die Ihnen zweckmäßig erscheinen. In spätestens drei Stunden erwarte ich Meldung, wie es möglich war, daß ein falscher Zeuge der Elektrokution beiwohnte. Geben Sie telephonischen Bericht! Wellenlänge der Regierungsflugzeuge! Ich gehe nach Washington.«